

38 2A 1887 [1986

Werner Weiland

Goethes Rätselgedicht Alexis und Dora

Gute Miene zum bösen Spiel der Hofgesellschaft
gegen Christiane Vulpius

Der neue Aspekt eines tiefsinnigen Textes

VERGLEICHEN SIE DIESE AUSGABE
MIT DER AUSGABE VON 1986
DIE SIE BEI DER BUCHHANDLUNG
DIE SIE BEI DER BUCHHANDLUNG
DIE SIE BEI DER BUCHHANDLUNG

Jahresgabe 1986 der Goethe-Gesellschaft Kassel
Ortsvereinigung der Goethe-Gesellschaft in Weimar

Der Verfasser,

Dr. phil. Werner Weiland, Kassel, Oberverwaltungsrat i. R. – Psychologe und Sozialpädagoge, Direktor eines Jugendheims des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen von 1949 bis 1972 –

hat als Mitglied der Goethe-Gesellschaft folgende Vorträge gehalten:

- * Goethes glückliches Gleichnis von der Ergänzung der Wissenschaft durch Religion und Kunst, 1978; veröffentlicht im Goethe-Jahrbuch, Band 96, 1979
- * Der Stein des guten Glücks im Garten am Stern, 1980; erscheint im Goethe-Jahrbuch 1986
- * Goethes Naturbetrachten. Schauen mit Augen des Geistes, 1981; Jahrgabe 1981/82 der Goethe-Gesellschaft Kassel
- * Goethes Religion – sein Glaube an Gott, 1983; Jahrgabe 1984/85 der Goethe-Gesellschaft Kassel
- * Liebesleben und Lebensbund. Goethes Ja zu seiner Ehe mit Christiane Vulpius – eine Dokumentation, 1984
- * Goethes Rätselgedicht Alexis und Dora. Gute Miene zum bösen Spiel der Hofgesellschaft gegen Christiane Vulpius. Der neue Aspekt eines tief sinnigen Textes, 1985
- * Goethes Schweigen zu Schillers Ideendichtung ‚Das Ideal und das Leben‘. Versuch einer Erklärung, 1986

GESAMTHOCHSCHUL-BIBLIOTHEK KASSEL
- Landesbibliothek und Murhardsche
Bibliothek der Stadt Kassel -

38 ZA 1887 [1986]

Der Vortrag wurde gehalten am 5. Februar 1985 im Hörsaal des Landesmuseums, Kassel.

Verehrte Anwesende, liebe Goethe-Freunde!

Vortragsgliederung

Vorbemerkungen

Hauptteil I: Der neue Denkansatz. Zur Identität zwischen Alexis mit Goethe und Dora mit Christiane

Hauptteil II: Ausführliche Interpretation des Rätselgedichtes

Zusammenfassung

„Jedes Gedicht Goethes ist ein Kunstwerk für sich und ein biographisches Dokument, selbständig also und dennoch Teil auf ein übergeordnetes Ganzes bezogen.“ Emil Staiger*

Vorbemerkungen

Goethes Elegie ‚Alexis und Dora‘ entstand – wie aus seinem Tagebuch ersichtlich – im Mai 1796 in der Jenaer Einsamkeit. Wir lesen: „14. Mai. Jena. Alexis und Dora geendigt.“ Der erste Druck erfolgte als Einleitungsgedicht in Schillers ‚Musenalmanach für das Jahr 1797‘ – erschienen im Oktober 1796. Diesem Text folgen wir.¹

Goethe kannte seit seiner zweiten Schweizerreise (1779) die ‚Legende vom heiligen Alexis des fünften Jahrhunderts‘, der vor der Brautnacht die Braut verließ und in freiwilliger Armut durch die Welt zog. Ausführlich berichtete Goethe darüber Weimarer Freunden im Brief aus Münster (Wallis) vom 11. November 1779. Seine (in Auswahl) zusammengefaßten Briefe wurden 1796 in Schillers Zeitschrift ‚Die Horen‘ veröffentlicht – also im Jahr der Entstehung seines Gedichtes ‚Alexis und Dora‘.²

Die zweite Schweizerreise unternahm Goethe gemeinsam mit Herzog Karl August. Bedeutsam ist, daß die zufällige eingehende Beschäftigung mit dem Lebensschicksal des Hl. Alexis zusammenfällt mit der gewagten, gefährlichen und bedenklichen Besteigung des St. Gotthards in einer vorgerückten (bereits winterlichen) Jahreszeit. Christoph Martin Wieland bezeichnete das Unternehmen als einen einzigartigen Feldzug gegen alle Elemente, die sich Goethe und dem Herzog entgegenstellten. Diese Schweizerreise „gehöre unter Goethes meisterhaftigste Dramata. ... Daß alle Elemente und Wetter machenden Götter und alle übrigen, die das große Kartenspiel des Zufalls mischen, so

* Emil Staiger, in: Johann Wolfgang Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, 28. August 1949, hrsg. von Ernst Beutler (zit.: GA), Bd. 1, Einführung, S. 754

¹ Goethes Werke. Hamburger Ausgabe (zit.: HA) in 14 Bänden, 11. A., Bd. I., 1948, S. 185–190 u. Anm. S. 574–576

² GA, Bd. 12, S. 48 ff und Einführung, S. 785

freundlich und gutlaunig gewesen und von Anfang bis zu Ende lauter gute Karten gegeben haben, des sind wir alle herzlich froh . . .“³

Friedrich Schiller betrachtete Goethes Elegie als eine seiner „besten Kompositionen“⁴ und sagte (am 18. Juni 1796) über die ‚Idylle‘, sie gehöre „unter das Schönste“, das er (Goethe) gemacht hätte; sie sei „so voll Einfalt . . . bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung“.⁵ Wenige Tage später (am 6. Juli) schrieb er an Goethe: Die Idylle enthalte Sachen, „die noch gar nicht seien von einem Sterblichen ausgesprochen worden.“⁶ Nur verstand Schiller nicht, warum Goethe die „Eifersucht“ und das „Glück“ so dicht beieinander stelle. Goethe antwortete ihm umgehend (am 22. Juni):

„. . . Daß die Idylle bei näherer Betrachtung Stand und Stich hält, freut mich sehr. Für die Eifersucht am Ende habe ich zwei Gründe. Einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich führt, und einen aus der Kunst: weil die Idylle durchaus einen pathetischen (ausdrucksvollen) Gang hat und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden mußte, da sie denn durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder ins Leidliche und Heitere zurückgeführt wird.“⁷

Wir vermuten, daß die von Goethe formulierte „Furcht des Verlustes jedes unerwarteten und unverdienten Liebesglücks“ sich durchaus auf die Verunglimpfungen seines Lebensbundes mit Christiane Vulpius seitens der Gesellschaft in Weimar beziehen kann.

Zu den anerkennenden Worten Schillers bemerkte Franz Schallehn 1930, Schiller habe all das umfassend ausgedrückt, was später viele andere in mannigfaltiger Ausführung bezeugt haben.⁸

Goethes ‚Rätselgedicht‘ behandelt ein dichterisch sehr anschaulich geschildertes mehrschichtiges Bildmotiv.

Der Liebhaber Alexis nimmt Abschied von der „Nachbarstochter“ – seiner Verlobten. Er ist zur weiten Seefahrt gerüstet. Das Schiff liegt im Hafen zur Abreise bereit. Dora verspricht, auf Alexis „ewig“ warten zu wollen! Als Mitbringsel von der weiten Seefahrt wünscht sie sich ein „leichtes Kettchen“ – und schenkt Alexis noch einige „Früchte ihres Gartens“.

Während der Seereise denkt Alexis voll „Glück und Jammer“ an den „götterbekräftigten“ Bund mit Dora – und hofft, daß das Kettchen zur Kette werde! Der Bräutigam will die Braut schmücken und ihr auch mitbringen, was ein „häusliches Weib“ erfreut. „Bilder der Hoffnung“ malt sich Alexis in Gedanken aus. Zugleich befällt ihn die „Sorge“, Dora

³ Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, Zusammenge stellt von Wilhelm Bode. Neu hrsg. 1979 (zit.: GZ), Band I, Nr. 404, S. 253–254

⁴ Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Paul und dessen Gattin, 1882, S. 16

⁵ GA 20, 2. A. 1964, Nr. 170, S. 172

⁶ Ebenda, Nr. 184, S. 199

⁷ Ebenda, Nr. 173, S. 176

⁸ Franz Schallehn, Ursprung und Entstehung der Elegie Alexis und Dora, In: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, Band 16, 1930

zu verlieren: Ein anderer könnte kommen. „Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.“ Soweit die Kurzfassung des Gedichtes.

Goethes Klagelied ‚Alexis und Dora‘ gibt also die leidenschaftliche Enthüllung einer Liebe und den damit verbundenen Schmerz der Trennung wieder. Eine Eigenart in dem Gedicht ist charakteristisch: Der Autor (Goethe) schaltet sich in den (stummen) Alexis-Monolog zweimal mit einem wichtigen Hinweis ein. Er sagt: „Klage dich nicht an!“ (Z.25) und die Elegie endet mit der Erkenntnis des Autors, daß die Musen den Liebesschmerz nicht heilen, wohl aber lindern können!

Goethe spricht – so können wir vermuten – in diesem ‚Rätselgedicht‘ von seinem eigenen, tiefen Liebeserlebnis mit Christiane Vulpius!

In den vergangenen zweihundert Jahren sind über die Entstehungsgeschichte dieses Klageliedes verschiedene Recherchen angestellt worden. Diese beziehen sich z. B. auf Goethes Abschied von der jungen schönen Mailänderin Maddalena Riggi (in Rom), aber auch auf das (mögliche) Trauma der Auflösung seiner Verlobung mit Lili Schönemann im Herbst 1775. Mit Recht stellte Albrecht Schöne in seiner umfangreichen Untersuchung (Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult)⁹ fest, daß diese beiden Hinweise (auf die schöne Italienerin und Lili Schönemann) zum Verständnis des Gedichtes nichts beitragen. Das seien haltlose „Parallelkonstruktionen“. Nur kam Schöne nicht der Gedanke, bei der Textauslegung des Gedichtes auf die schicksalhafte Begegnung zwischen Goethe und Christiane Vulpius im Sommer 1788 und die daraus sich spontan entwickelnde Quasi-Ehe einzugehen, die bis zum Jahr 1806 dauerte und durch eine „Ehe mit Zeremonie“ sanktioniert wurde.

Andere Lösungsvorschläge¹⁰ von Düntzer (1896), Staiger (1956), Pickering (1958) gehen ebenfalls nicht auf diese Möglichkeit ein.

Im Unterschied zu bisherigen Kommentaren folgen wir also der Überlegung, daß die zwei Namen (Alexis und Dora) ihre spezifische Bedeutung haben: Mit dem Vornamen ‚Alexis‘ identifizierte sich Goethe als der ‚Helfer‘ seiner geliebten Christiane, mit der er seit 1788 in einer „Gewissensehe“ lebte; ‚Dora‘ (die Kurzform von Dorothea) ist für ihn das Geschenk Christiane, d. h. die ‚Gabe‘, die er unverhofft „von den Göttern“ bekommen hat. Wir stellen deshalb die These auf, daß ‚Alexis‘ mit Goethe und ‚Dora‘ mit Christiane identisch sein können. Diesen neuen Denkansatz zur Entstehungsgeschichte des Gedichtes wollen wir sorgfältig prüfen.

Hauptteil I: Zur Identität zwischen Alexis mit Goethe und Dora mit Christiane

Es ist wichtig, an erster Stelle auf den seelischen Konflikt aufmerksam zu machen, in den Goethe ab 1788 über Jahre geraten war, weil er sich wegen seiner un nachgiebigen Entscheidung für Christiane Vulpius konsequent gegen die konventionellen Auffassungen seiner Zeitgenossen gestellt hat.

⁹ Albrecht Schöne, Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult. Neue Einblicke in alte Goethetexte, 1982, S. 94 u. 96.

¹⁰ Heinrich Düntzer, Erläuterungen zu den deutschen Klassikern, Abth. 1, Bd. 24; Emil Staiger, Goethe, Bd. 2, 1956; F. P. Pickering, der zierlichen Bilder Verknüpfung. Goethe ‚Alexis und Dora. In: Euphorion 52, 1958

Aus dieser Sicht spiegelt die ‚Alexis-Dora-Elegie‘ m. E. Goethes intensiv-glückhaftes Erlebnis seiner sexuellen und erotischen, sowie häuslichen Vereinigung mit Christiane wider – wenn auch aus gutem Grund verschlüsselt! Auffallend ist also der lebensgeschichtliche Bezug¹¹ im „Rätselgedicht“. Bei sorgfältigem Studium des Gedichtes wird die Parallele zu Goethes Leben in den Jahren 1788 bis 1796 offenkundig. Als Johann Wolfgang Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien im Juli 1788 unerwartet Christiane Vulpius als Bittstellerin für ihren Bruder im Weimarerpark in der Nähe seines Gartenhauses vor sich stehen sah und sich aus dieser schicksalhaften Begegnung in wenigen Stunden eine ‚himmelhohe‘ Liebe entwickelte, kann er bereits neun Tage später (am 21. Juli) seinem Freund Jacobi schreiben:

„Ja mein Lieber ich bin wieder zurück und sitze in meinem Garten, hinter der Rosenwand . . . und komme nach und nach zu mir selbst . . . Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden . . .“¹²

Was war geschehen?

Das hübsche dreiundzwanzigjährige Naturgeschöpf hatte spontan Goethes Herz gewonnen. Es weckte in ihm in vielen Stunden des Zusammenlebens eine freudig-sinnliche Liebe. Mit Christiane erlebte Goethe das Glück einer liebevollen Zweisamkeit, die ihn ganzheitlich mit Körper und Seele in irrationalen Schauer ergriff. Christiane schenkte ihm Häuslichkeit! Das künstliche, oberflächliche Gesellschaftsleben Weimars interessierte ihn nun nicht mehr. Jetzt nahm Christiane in seinem Leben den ersten Platz ein. Vor allem stillte sie ihm seine Sehnsucht nach Herzenswärme und Menschlichkeit. Goethe war „in glücklichstem Genuß der Liebe, froh, geistlosen Gesellschaftszirkeln und politischem Gerede entronnen zu sein“ (Erich Trunz). Bereits im Spätherbst 1788 nahm er Christiane endgültig in sein Haus auf. „Ich bin verheiratet – nur nicht mit Zeremonie!“¹³ Tatsache ist aber auch, daß die tonangebenden Gesellschaftskreise in Weimar Goethes Liebesverhältnis eindeutig verurteilten – selbst dann noch (wir erwähnten es bereits) als „die Vulpius“ im Oktober 1806 die „Frau Geheimrat Goethe“ geworden war.

Nach dem Bekanntwerden des Gedichtes ‚Alexis und Dora‘ schrieb Charlotte Schiller noch ein Jahr später (am 1. Oktober 1797) an Fritz von Stein:

Goethe sei in Weimar „steif und zurückgezogen“! Er habe Stimmungen, die durch die häuslichen Verhältnisse hervorgerufen werden, weil diese „zu der Welt in Weimar“ nicht passen.¹⁴

Und Schiller, der sich im Juni 1796 so lobend über den Dichter der Idylle ‚Alexis und Dora‘ ausgesprochen hatte, urteilte in einem ausführlichen Brief an die Gräfin von Schimmelmann noch am 23. November 1800 über seinen Freund Goethe:

Er sei „durch einige falsche Begriffe über das häusliche Glück und durch

¹¹ Vgl. dazu: Johannes Cornelis de Buisinje, Charlotte von Stein und Christiane Vulpius, spätere von Goethe, in Goethes Lyrik, 1923 (Diss.) S. 171

¹² GA 19, Nr. 67, S. 119

¹³ Wilhelm Bode, Goethes Liebesleben, 1932, S. 240

¹⁴ GZ II, Nr. 980, S. 115

eine unglückliche Ehescheu in ein Verhältnis geraten, welches ihn in seinem eigenen häuslichen Kreise drückt und unglücklich macht und welches abzuschütteln er leider zu schwach und zu weichherzig ist. Dies ist seine einzige Blöße, die aber niemand verletzt als ihn selbst, und auch diese hängt mit einem sehr edlen Teil seines Charakters zusammen.“¹⁵

Jedenfalls lebte Goethe von Herbst 1788 bis Oktober 1806 in einer nicht sanktionierten „Quasi-Ehe“. Doch den daraus entstandenen inneren Konflikt, in den er stetig zunehmend geriet, verdrängte Goethe nicht. Seine aufrichtige, innige und mutige Liebe zu Christiane war ihm mehr wert als sein tatsächlicher Verstoß gegen das konventionelle Denken der Weimarer Gesellschaftskreise. Jahrelang reagierte er nicht auf die bitterbösen Bemerkungen der Gesellschaft über sein angeblich „skandalöses“ Zusammenleben mit Christiane Vulpius – weder mit Gefühlsentladungen (Aggressionen), noch mit Angst! Vielmehr bekannte er sich offen zu seiner Liebe und zu seinem Sohn August, den ihm Christiane im Dezember 1789 geboren hatte. Auch den schmerzlichen Verlust der später geborenen, leider nicht lebensfähigen Kinder in den Jahren 1791, 1793, 1795 (und 1802) trugen die Partner gemeinsam, allein auf sich gestellt. Das „böse Gerede der Leute“ kümmerte sie nicht!

Das Gedicht ‚Alexis und Dora‘ beginnt mit einem Abschied. Auch Goethe mußte in den neunziger Jahren öfters aus dienstlichen Gründen von Weimar abwesend sein – und damit ebenfalls von seiner Frau Christiane sehr oft Abschied nehmen:

Im September/Oktober 1789 reiste er nach Aschersleben und in den Harz; in Jena richtete er eine „Botanische Anstalt“ ein; Christiane ist im 6./7. Schwangerschaftsmonat.

Von März bis Juni 1790 reiste er nach Venedig, um die Herzoginmutter Amalia von ihrer italienischen Reise zurückzubegleiten. Seine Frau bleibt mit dem drei- bis sechsmonatigen Säugling allein in Weimar.

Anschließend rief ihn der Herzog Karl August von Juli bis Oktober 1790 nach Schlesien. Goethe ist in Breslau, Krakau, Czenstochau, im Riesengebirge und Dresden.

Von August bis Oktober 1792 nahm Goethe an der „Kampagne in Frankreich“ teil – mit Aufhalten in Verdun, Luxemburg, Trier, Koblenz, Düsseldorf, Münster.

Von Mai bis Juli 1793 beobachtete er die „Belagerung von Mainz“. Ab 1794 weilte Goethe häufig in Jena. Er verkehrte vorwiegend im Kreise der Jenaer Professoren und beschäftigte sich intensiv mit naturwissenschaftlichen Studien, besonders mit der „Metamorphose“ und „Farbenlehre“.

Im Mai 1796 ist dann in Jena das Gedicht ‚Alexis und Dora‘ „geendet“. Vielleicht hatte Goethe seine Gedanken zu dem Klagelied monatelang in sich bewegt und dann in wenigen Tagen (12. bis 14. Mai) abgeschlossen. Wir wissen es nicht! Kommen wir nun zum vollständigen Inhalt des ‚Rätselgedichtes‘.

Hauptteil II: Ausführliche Interpretation des Gedichtes

¹⁵ Ebenda, Nr. 1091, S. 175

Der Text stellt hohe Ansprüche an die Aufmerksamkeit des Lesers und Hörers. Noch fast 30 Jahre nach der Niederschrift und Veröffentlichung im ‚Musenalmanach für das Jahr 1797‘ sagte Goethe zu Eckermann am 25. Dezember 1825:

„An diesem Gedicht tadelten die Menschen den starken leidenschaftlichen Schluß und verlangten, daß die Elegie sanft und ruhig ausgehen sollte, ohne jene eifersüchtige Aufwallung; allein ich konnte nicht einsehen, daß jene Menschen recht hätten. Die Eifersucht liegt hier so nahe und ist so in der Sache, daß dem Gedicht etwas fehlen würde, wenn sie nicht da wäre. Ich habe selbst einen jungen Menschen gekannt, der in leidenschaftlicher Liebe zu einem schnell gewonnenen Mädchen ausrief: aber wird sie es nicht einem andern ebenso machen wie mir?“¹⁶

Eckermann machte seinerseits auf die „eigentlichen Zustände dieser Elegie“ aufmerksam, „Wo in so kleinem Raum mit wenigen Zügen alles so wohl gezeichnet sei, daß man die häusliche Umgebung und das ganze Leben der handelnden Personen darin zu erblicken glaube. Das Dargestellte erscheint so wahr, als ob Sie (Goethe) nach einem wirklich Erlebten gearbeitet hätten.“ Im gleichen Gespräch bemerkte Goethe: „Alles, was wir tun, hat eine Folge.“ Er kam auch auf William Shakespeare zu sprechen, der für ihn „ein Wesen höherer Art sei, . . . zu dem ich hinaufblicke und das ich zu verehren habe.“¹⁷ Spontan erfand Goethe ein herrliches Gleichnis! Es lautet:

„Shakespeare gibt uns in silbernen Schalen goldene Äpfel. Wir bekommen nun wohl durch das Studium seiner Stücke die silberne Schale, allein wir haben nur Kartoffeln hineinzutun, das ist das Schlimme!“¹⁸

Vielleicht dachte Goethe an Shakespeares Eifersuchtstragödie ‚Othello. Der Mohr von Venedig‘? Der Dichter läßt doch Jago zu Othello sprechen: „Oh, bewahrt Euch, Herr, vor Eifersucht, Dem grüngaugten Scheusal, das besudelt (verhöhnt) Die Speise, die es nährt.“¹⁹

Und Jagos Frau Emilia sagt zu Desdemona:

„Das ist den Eifersüchtigen einerlei, Sie sind nicht stets aus Anlaß eifersüchtig, Sie eifern, weil sie eifern; 's ist ein Scheusal, Erzeugt von selbst, geboren aus sich selbst.“²⁰

„. . . jene eifersüchtige Aufwallung“ am Ende seines Klageliedes (wie sich Goethe 1825 gegenüber Eckermann äußerte) könnte mit den Aussagen Shakespeares über die Eifersucht in seiner Tragödie ‚Othello‘ zusammenhängen. Möglich ist, daß Goethe zwischen dem Verhalten der Weimarer Gesellschaft gegenüber Christiane und der Charakterisierung der Eifersucht, wie sie Shakespeare vorgenommen hatte, eine Parallele ziehen wollte!

Wenige Wochen nach der Fertigstellung seiner Elegie ‚Alexis und Dora‘ hatte Goethe an Schiller geschrieben (am 7. Juli 1796):

¹⁶ GA 24, 1948, S. 165–166

¹⁷ Ebenda, S. 108

¹⁸ Ebenda, S. 167; s.a. Sprüche Salomonis 25, Vers 11

¹⁹ William Shakespeare, Othello, Tragödie. Übersetzt von Heinrich Graf Baudissin. Hrsg. Dietrich Klose. Reclam Univ. Bibliothek, Nr. 21, 1983, S. 55

²⁰ Ebenda, S. 70

„Ich hatte die Idylle Knebeln gegeben, um sie in Umlauf zu setzen; einige Bemerkungen, die er mir ins Haus brachte, sowie die, welche Sie mir mitteilen, überzeugen mich wieder aufs neue, daß es unsern Hörern und Lesern eigentlich an der Aufmerksamkeit fehlt, die ein so obligates Werk verlangt. Was ihnen gleich einleuchtet, das nehmen sie wohl willig auf, über alles, woran sie sich nach ihrer Art stoßen, urteilen sie auch schnell ab, ohne vor- noch rückwärts, ohne auf den Sinn und Zusammenhang zu sehen, ohne zu bedenken, daß sie eigentlich den Dichter zu fragen haben, warum er dieses und jenes so und nicht anders machte?“²¹

Das war deutlich genug!

Folgen wir nun Goethes ausführlichem Gedankengang in seinem Rätselgedicht Zeile für Zeile und setzen wir für ‚Alexis‘ Goethe und für ‚Dora‘ Christiane ein!

In einem stummen Monolog, bewegt von Augenblicksstimmungen, reiht der Dichter verschiedene Einzelbilder oder Bildmotive zu Erinnerungen aneinander. Im Hinblick auf unsere These von der Identität zwischen ‚Alexis‘ mit Goethe und ‚Dora‘ mit Christiane interpretieren wir insgesamt zwölf einzelne, aussagestarke Bildmotive. Diese Bilder sind anschauliche Zeugnisse von Goethes geistiger Welt, die er geschaffen hat und in der er lebte. Alle Bilder heben seine „erlebten persönlichen Erfahrungen“ mit Christiane zwischen 1788 und 1796 zugleich auf die höchste literarische Ebene – gemeint ist die Kunstebene der Poesie.

Auf das Ganze gesehen ist das Gedicht ein Rückblick. Ausschließlich seelische Beweggründe sind bestimmend: „Glück und Jammer“ – „Hoffnung und Eifersucht“. Hochstimmungen wechseln mit Depressionen!

Die Elegie kann auch eine erotische genannt werden! Allein die Liebe wie sie Goethe versteht und besingt, gibt dem Leben Glanz und will Dauer – ohne an den Vollzug der „bürgerlichen Ehe“ gebunden zu sein!

In seinem Gedicht verehrt Goethe die „Götter“ und stellt sich unter ihren Schutz.

Die zwölf Bildmotive wollen wir folgendermaßen charakterisieren:

I	(Zeile 1–7)	Hoffnungsvoller Auftakt
II	(Zeile 8–24)	Glück wandelt sich in Jammer
III	(Zeile 25–32)	Das Rätsel
IV	(Zeile 33–54)	Beginn der Schiffsreise
V	(Zeile 55–62)	Ein Knabe kommt gelaufen
VI	(Zeile 63–105)	Christianes Bitte und Geschenk
VII	(Zeile 106–112)	An Bord – ‚EWIG‘ will Christiane ihrem Bräutigam gehören!
VIII	(Zeile 113–134)	Geschenke für die Braut
IX	(Zeile 135–148)	Goethes Sorge
X	(Zeile 149–154)	Zeus soll strafen! – Wenn . . .
XI	(Zeile 154)	Goethes Stoßgebet
XII	(Zeile 155–158)	Ausklang: Goethes Erkenntnis und Zuversicht!

²¹ GA 20, Nr. 185, S. 201

„Glücklich kehre zurück!“ riefen sie, „glücklich und reich!“

Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
 An der Mauer hinab, fand an der Türe dich stehn

Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: „Alexis! 65
 Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
 Fremde Gegenden wirst du besuchen, und köstliche Waren
 Wiederbringen, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
 Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
 Dankbar bezahlen, schon oft hab' ich die Zierde ge- 70
 wünscht!“

Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
 Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
 Gar bescheiden erwogst du den Preis, da blickt' ich indessen
 Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.
 Immerfort tönte das Rufen der Schiffer; da sagtest, du 75
 freundlich:

„Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
 Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer
 bringt
 Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.“
 Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
 Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand. 80
 Öfters bat ich, es sei nun genug! und immer noch eine
 Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
 Endlich warst du zur Laube gekommen, da fandst du ein
 Körbchen,
 Und die Myrte bog blühend darüber sich hin.
 Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu 85
 ordnen,
 Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
 Dann die weiche Feige, die jeder Druck schon entsetzt;
 Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
 Aber ich hob es nicht auf; ich ging nicht. Wir sahen einander
 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb. 90
 Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
 Ihn umschlang nun mein Arm, tausendmal küßt' ich den
 Hals.
 Mir war dein Haupt auf die Schulter gesunken; nun knüpf-
 ten auch deine
 Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.

VI
63
bis
105

95 Amors Hände fühlt' ich, er drückt' uns gewaltig zusammen,
 Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal. Da floß
 Häufig die Träne vom Aug' mir herab, du weintest, ich
 weinte,
 Und für Jammer und Glück schien uns die Welt zu ver-
 gehn.
 Immer heftiger riefen die Schiffer; da wollten die Füße
 100 Mich nicht tragen, ich rief: „Dora! und bist du nicht
 mein?“

„Ewig!“ sagtest du leise. Da schienen unsere Tränen,
 Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
 Stärker rief's in dem Gäßchen: „Alexis!“ Da sah mich der
 Knabe
 Durch die Türe und kam. Wie er das Körbchen empfing!
 105 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte!
 Zu Schiffe

VII
106
bis
112

Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
 Und so hielten mich auch die Gesellen, sie schonten den
 Kranken;
 Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
 „Ewig!“ lispeltest du, o Dora; mir schallt es im Ohre
 110 Mit dem Donner des Zeus! Ja, sie stand neben dem
 Thron,
 Seine Tochter, die Göttin der Liebe, die Grazien standen
 Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
 O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
 Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
 115 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Gold-
 schmied
 Aus der Werkstatt sogleich reiche das himmlische Pfand.
 Wahrlich, es soll zur Kette werden das Kettchen, o Dora!
 Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
 Außerdem schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten:
 goldne
 120 Spangen sollen dir reichlich verziern die Hand.
 Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
 Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
 Halte die herrlichen Steine in schöner Verbindung zu-
 sammen.
 O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die
 Braut!

VIII
113
bis
134

Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe¹²⁵
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den
Sinn.

Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von
allem

Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein
Geliebter:

Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.¹³⁰
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Stücke köstlicher Leinwand. Du sitztest und nähest und
kleidest

Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, o täuschet mein Herz! O mäßiget,¹³⁵
Götter,

Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweigung Gefild,¹⁴⁰
Als das gelaßne Gespenst mich, das mir die Schöne von ferne
Zeiget: die Türe steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!

Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht¹⁴⁵
mich, ihr Götter,

Blind, verwischtet das Bild jeder Erinnerung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.

X
149¹⁵⁰ Lache nicht diesmal, o Zeus, der frech gebrochenen Schwüre!
bis Sende die schwankenden Wolken mir nach! im nächtlichen
154 Dunkel

XI
154 Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gib der tobenden Welle
Diese Waren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —

XII¹⁵⁵ Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
155 Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
bis Heilen könnet ihr nicht die Wunden, die Amor geschlagen;
158 Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Zu I (Zeile 1–7)

Das Gedicht – ein Klagelied – beginnt mit dem schmerzlichen Ausruf ‚Ach!‘. Ach, wenn es doch so bleiben könnte – dieses Glück mit Christiane! Wenn ich nur festhalten könnte, was mir/uns die Glücksgöttin geschenkt hat. Aber ich weiß: unaufhaltsam – wie der Sonne Lauf, die Drehung der Erde – geht das Leben weiter. Trotzdem deutet alles häusliche Zusammenleben auf die ‚glücklichste Fahrt‘ in unsere gemeinsame Zukunft, obwohl unser Lebensbund in der kleinen Residenz Weimar nicht anerkannt wird. Alle unsere Gedanken sind vorwärts gerichtet – unsere Hoffnung ist groß!

Zu II (Zeile 8–24)

Dennoch steht am Mast des Schiffes, das in See sticht, ‚Ein Trauriger‘! Sein Blick ist rückwärts gewendet. Mit Beginn der Schiffsreise verschwinden die verlassenen Ufer. Goethe ist in Nachdenken versunken. Er sagt zu sich selbst: Diese Abreise raubt dir, o Christiane, den Freund, den Bräutigam. Unsere Herzen schlagen zwar noch ‚für einander‘, aber nicht mehr ‚aneinander‘! Nur Gedanken verbinden uns noch. Goethe verklärt den Augenblick seiner Begegnung mit Christiane: ‚Unvermutet‘ – ‚wie von Göttern beschenkt‘, erscheint ihm sein Leben mit der Braut! Innigste Leidenschaft wird ihm zur Unvergänglichkeit! Zugleich sagt er: Nur ‚im stillen‘ will ich mein Glück – diesen ‚alleuchenden Tag‘ – wiederholen, obwohl er mir ‚verhaßt‘ ist. Goethe spricht ‚Phöbus‘ an, also den Strahlenden, die Sonne; er ist der Beiname des Apollo, der Gott des Lichtes, der Dichtung, der Musik, der Jugend, der Heilkunde und Weissagung, der Schutzherr der Musen, des Ackerbaus, der Herden und Schifffahrt, auch der Gott des Todes, der Helfer im Kampf!

Goethes Hoffnung/Hochstimmung verwandelt sich in Trauer/Depression, sein Glück in Jammer!

Zu III (Zeile 25–32)

Goethe faßt einen Entschluß! Er (der Autor) ruft sich selbst zu: ‚Klage dich nicht an!‘. Keine Selbstqualerei, Selbstzerstörung! (Trinke Mut des reinen Lebens . . .) Zugleich gibt der Dichter dem Leser der Elegie ein ‚künstlich mit Worten verschränktes Rätsel‘ auf. Goethe spricht die Weimarer Gesellschaft an, die ihm gegenüber kritisch und ablehnend eingestellt ist, weil er mit einem einfachen Mädchen einen Lebensbund geschlossen hat. Zwar ‚freut‘ die Gesellschaft die ‚seltene Verknüpfung der zierlichen Bilder‘ des Gedichtes, aber ‚noch fehlt das Wort, das die Bedeutung (des Rätsels) verwahrt‘ – der Sinn ist noch nicht gefunden! (Zeile 28).

Nehmen wir an, dieses Wort heißt EHE (Heirat), wohl und recht mit Christiane verheiratet sein! Dann ist die Gesellschaft zufrieden! Dann ‚heitert sich jedes Gemüt auf und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn‘ (29–30) – nämlich: Ideal und Wirklichkeit von Liebe und Ehe im frohen Miteinander! Doch vor dem rechtlichen Schritt zur Ehe schreckte Goethe jahrelang zurück. Seine Liebe zu Christiane stand ihm höher als jeder öffentlich abgeschlossene Vertrag. Goethe war ehescheu! Er beklagt das selbst: Ach, warum nahm Amor dem ‚Freund, Verlobten, Bräutigam‘ so spät, warum zu spät die Binde von den

Augen, die ihm die Sicht auf die Ansprüche der Gesellschaft (man muß verheiratet sein!) verdeckt? (31–32).

Zu IV (33–54)

„Lange harrete das Schiff . . . ! Endlich kann die Schiffsreise beginnen. Der Abschied ist gekommen! Doch die Begegnung mit Christiane wird niemals verblassen – ,es bleibt mir das Glück!‘ (37), diese Frau für mein Leben gefunden zu haben. Ich halte dich, Christiane; meine Hoffnung zeigt mir dein Bild allein! (38) Vor Goethes Erinnerung (seinem geistigen Auge) steht die erste Begegnung mit Christiane, seiner ‚schöne Nachbarin‘, wie sie ‚geschmückt und gesittet‘ mit der Mutter (Tante) zum Tempel geht. Die Gesellschaft soll wissen, daß seine Geliebte falsch beurteilt wird (39–50). Er sieht sie auf dem Markt, am Brunnen . . . , doch nicht um sie zu besitzen! Allein die Freude über ihr Dasein hatte Goethe überwältigt! Er faßt sein inneres Glück in Worte.

Wir sollten festhalten: Goethe spricht eine besondere Form der Erotik an. Nicht geschlechtsbedingte, sexuelle Reize Christianes wirkten auf ihn anziehend, sondern ihre sinnbetörende, naturhafte Schönheit. Im Vordergrund stand für ihn eine verfeinerte (sublimierte) Erotik. Christianes Liebreiz, ihre holde Anmut als Frau, fesselte ihn. Seine Gewissensehe war ihm und ihr geadelt und geheiligt – auch ohne Vollzug der sakramentalen/sanktionierten Ehe!

Zu V (55–62)

Sollte der Knabe, der an das väterliche Haus gelaufen kam und die Abfahrt des Schiffes verkündet, August, Goethes 1789 geborener Sohn, sein? Das ist nur eine Vermutung! Jedenfalls ist die Stunde des Abschieds gekommen, das (befrachtete) Schiff startklar! Die zurückbleibenden Familienmitglieder rufen: Kehre ‚glücklich und reich‘ zurück!

Zu VI (63–105)

Ein neues Einzelbild der Erinnerung. Auf dem Weg zum Schiff im Hafen wartet Christiane an der Tür ihres Gartens auf den abreisenden Geliebten/Verlobten/(heimlichen) Bräutigam. Als Mitbringsel erbittet sie sich ‚ein leichtes Kettchen‘ (gar bescheiden), das sie ihm ‚dankbar‘ bezahlen (belohnen) will – während die ‚Matronen der Stadt‘ (die Damen der Gesellschaft) kostbaren Schmuck erwarten! In dieser bescheidenen Bitte liegt für Goethe der wahre Wert seiner Braut! Sie hängt nicht an materiellen Werten, an greifbarem Reichtum!

Abschiednehmend gibt Christiane dem Bräutigam Goethe, aus dem Garten noch einige Früchte‘ mit (76 ff) – reife Orangen, weiße Feigen, gelegt in ein Körbchen, mit blühender Myrte bedeckt. Auf diese Symbolsprache kommen wir noch zu sprechen.

In liebender und zugleich schmerzlicher Abschiedsumarmung spüren beide – mit Tränen in den Augen – ‚Jammer und Glück‘!

Die Schiffer drängen zur Abfahrt (99). Goethe hat im Ohr nur Christianes Abschiedswort, ‚Ewig‘. In diesem einzigen Wort ist das ‚Geheimnis des Herzens‘ enthalten; es steht für eine lange Liebesgeschichte – und zugleich für die zarte Rede des Mädchens!

Zu VII (106–112)

Wie ‚ein Trunkener‘, in glücklicher Trunkenheit, kommt Goethe auf das Schiff. Von den Gesellen (Mitreisenden und Schiffsleuten) wird er schonend empfangen! ‚Ewig!‘ sagte Christiane, ‚Ewig!‘ wird sie sich zum ‚götterkräftigsten Bund‘ mit dem Geliebten bekennen und verpflichtet wissen. Die ‚Göttin der Liebe‘ segnete beide (111).

Zu VIII (113–134)

Goethe (rückwärts gewendet, am Mast) fiebert dem fremden Hafen entgegen. Der Goldschmied dort soll ihm das ‚himmlische Pfand‘ reichen (116). Das Kettchen, das sich Christiane als Mitbringsel wünscht, soll zur Kette werden – zur ‚neunmal‘ langen Kette! Dachte Goethe an die bisher gemeinsam gelebten neun Jahre von 1788 bis 1796? Dazu soll mannigfaltiger Schmuck kommen: goldene Spangen, besetzt mit Rubin, Hyazinth, Smaragd und Saphir. Es freut den Bräutigam, die Braut einzig schön zu schmücken! Hinzu soll kommen, was ein ‚häusliches Weib‘ erfreut (130 ff): ‚Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt; Stücke köstlicher Leinwand. Du sitztest und nähest und kleidest mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein‘ (unser Kind)! Wir wissen! Goethe schickte von seinen Reisen zwischen 1789 und 1794 alle genannten Dinge an seine Frau daheim. Er war ein treuer und guter Hausvater.

Zu IX (135–148)

Aber zu den Bildern der ‚Hoffnung‘ gesellt sich die ‚Sorge‘! Möglicherweise könnte er die Geliebte während seiner Abwesenheit von ihr verlieren! Ein (anderer) Mann könnte kommen, für den auch die ‚Früchte‘ des Gartens fallen (143). In seinen Briefen an Christiane aus Verdun (September 1792) vermerkte Goethe, er sei ‚Manchmal in Gedanken eifersüchtig‘; er stelle sich vor, ‚daß dir (Christiane) ein anderer besser gefallen könnte‘²². ‚Du mußt mir wohl ein bißchen Eifersucht und Sorge vergeben!‘ (Ebenda). Deshalb bittet Goethe im Gedicht ‚Alexis und Dora‘ die Götter: ‚O macht mich, ihr Götter, blind, verwischet das Bild jeder Erinnerung (an solche Sorge) in mir!‘ (146).

Zu X (149–154)

Wenn aber ‚diesmal‘ die Sorge berechtigt sein sollte, daß ‚Schwüre‘ (Liebeschwüre) frech geboren werden, dann ‚donnere schrecklicher! triff!‘ (150) Nur, ‚halte die Blitze, o Zeus, zurück!‘ – doch ‚im nächtlichen Dunkel treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!‘ (an dem ich, Goethe, stehe!). Zertrümmere die Planken des Schiffes – und gib dem tobenden Meer alle (materiellen) Waren – vernichte allen meinen (materiellen) Reichtum.

Zu XI (154)

Mit seinem Stoßgebet zum Göttervater Zeus ‚und mich gib den Delphinen zum Raub!‘ schreit Goethe – so können wir vermuten – seine tiefe Ver-

²² GA 19, Nr. 147, S. 199

zweiflung in seiner Konfliktsituation heraus! Nüchtern erkennt er die Zwangslage, in die er durch seine unberechtigte ‚Sorge‘ geraten ist. Die im zehnten Bildmotiv herbeigewünschte Schiffskatastrophe treibt gleichsam seine innere Not auf die Spitze (1796). Aber dahinter steht zugleich der Wunsch: rettende ‚Delphine‘ mögen ihn zum Ufer bringen, um zu Christiane gelangen zu können! Das ist Goethes letzter Wunsch im Widerstreit zwischen ‚Glück und Jammer, Hoffnung und Sorge‘!

Die hochintelligenten, bis zu vier Meter langen, Delphine waren bereits in der Antike als menschenrettende Tiere bekannt. Goethe hatte „Tarentiner Delphin-Reitermünzen“ im Besitz.

Zu XII (155–158)

Die Schlußverse enthüllen Goethes Erkenntnis und Zuversicht: Mit Worten läßt sich nichts mehr sagen. Das Schicksal wird seinen Lauf nehmen! Deshalb: ‚ihr Musen genug!‘. Die Göttinnen des Gedächtnisses, der Künste und Wissenschaften streben vergebens danach zu schildern, ‚wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust‘ (156). Die Wunden, die Amor – die Liebe – geschlagen, können die Musen nicht heilen, aber lindern! ‚Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch!‘

Nun müssen wir noch auf die poetisch-idyllische Seite des ‚Früchtekorbs‘ (76) in Doras/Christians Garten zu sprechen kommen, insbesondere darauf, warum die Myrte ‚sich blühend darüber hobog‘ (84).

Wir erinnern uns! Dora/Christiane erbittet sich als Mitbringsel ein ‚leichtes (kleines, bescheidenes) Kettchen‘! Aber Alexis/Goethe faßt auf der Seereise den Entschluß, das Kettchen soll zur Kette werden – es sei ein ‚himmlisches Pfand‘ (116–117) – ein Zeichen der ‚legalen Ehe‘!

Was hatte sich beim Abschied aber noch ereignet? Dora/Christiane gab Alexis/Goethe einen gefüllten ‚Früchtekorb‘ mit; sie sagte:

„Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!

Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt

Keine Früchte, die bringt jegliches Land nicht hervor.“ (76–78).

An diese Szene erinnert sich Alexis/Goethe in seinem stummen Selbstgespräch auf dem Schiff, am Mast stehend und rückwärts zum verschwindenden Land schauend. Was hatte sich beim Abschied ereignet? Er ging mit Dora/Christiane in den Garten. Dort brach sie die Früchte – ‚Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand‘ (80).

„Öfters bat ich, es sei nun genug! und immer noch eine

Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.

Endlich warst du zur Laube gekommen, da fandst du ein Körbchen,

Und die Myrte bog blühend darüber sich hin.

Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen,

Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,

Dann die weibliche Feige, die jeder Druck schon entstellt;

Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.“ (81–88).

Albrecht Schöne hat in seiner Abhandlung (Götterzeichen, Liebeszauber,

Satanskult) diese Stelle mit philologischer Genauigkeit interpretiert. In Anlehnung an seine Nachforschungen begnügen wir uns mit folgender Feststellung:

Orangen, Feige und Myrte haben in der griechischen Mythologie und Religionsgeschichte die Bedeutung von Sex-Symbolen:

Orangen weisen hin auf die weibliche Brust,

die Feige auf den weiblichen Schoß,

die Myrte bringt „die Liebe zu wege“!

Goethe kannte diese dreifache Symbolik aus dem altertumswissenschaftlichen Standardwerk von Benjamin Hederich (Gründliches Antiquitäten-Lexikon, 1743). Dort steht über die Myrte:

‚Myrtus, Myrte, war der Veneri (der Venus/Aphrodite/Göttin der Liebe) gewidmet. . . Die Myrte ist ein zerbrechliches Gewächs, wie die Liebe unbeständig; oder weil die Myrten dienlich sein sollen, die Liebe zu wege zu bringen.²³

Es ist zu vermuten, daß Goethe bei der ‚Früchtekorb-Szene‘ auch den körperlichen Akt der Liebe im Auge hatte. In seiner Römischen Elegie (XII) beschattet ebenfalls die ‚buschige Myrte . . . ein heiliges Plätzchen!‘ – gemeint ist das kultische Geheimnis der Eleusinischen Mysterien, daß im ‚Hochzeitsbette‘ die Göttin Demeter dem Kreterkönig Jasion ‚holdenes Verborgenes ihres unsterblichen Leibs gegönnt‘. (XII, 25–27)

Verschlüsselt wollte Goethe in seinem Rätselgedicht hervorheben, daß der körperlich vollzogene Geschlechtsakt erst durch die ‚Göttin der Liebe‘ verherrlicht und gutgeheißt wird. Deshalb wacht auch der Göttervater Zeus über die ‚Heiligkeit der menschlichen Liebe‘! Aber er ‚donnere schrecklicher‘, wenn Liebesschwüre ‚froh gebrochen‘ werden (149/150). Der Göttervater soll denjenigen strafen der gegebene Liebesschwüre arglistig bricht!

Das Rätselgedicht (‚künstlich mit Worten verschränkt‘ – Zeile 26) hat wahrlich einen ‚doppelt erfreulichen Sinn‘ (30): einerseits einen poetisch-idyllischen und andererseits einen realen, der das Schicksal zweier handelnder Personen in ihrer ‚häuslichen Umgebung‘ (Eckermann) betrifft: Goethe und Christiane in ihrem treuen Lebensbund, den die Gesellschaft nicht billigt.

Das Gedicht läßt sich also als eine verschlüsselte Abrechnung Goethes mit der konventionellen Denkweise und Einstellung der Gesellschaft in Weimar am Ende des 18. Jahrhunderts verstehen. Denn nicht wenige Zeitgenossen mißgönnten ihm seine natürliche Freude an der Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Christiane Vulpius. Als Gesellschafts-Wächter stellten sie mit scharfen mißtrauischen Blicken fest, was nach ihrer Meinung gegen die gültigen Normen und guten Sitten, gegen geltende Gesellschaftsregeln, verstieße. Goethes jahrelanger Lebensbund mit der aus einfachen Verhältnissen stammenden ‚Vulpius‘ war der vornehmen Gesellschaft unverständlich und zuwider.

Das alles wußte Goethe! Noch 1808 – also zwölf Jahre nach der Veröffentlichung seines Gedichtes ‚Alexis und Dora‘ und zwei Jahre nach seiner legalen Hochzeit mit Christiane – beruhigt er seine Frau (im Brief vom 2. Juli) mit den Worten:

²³ Albrecht Schöne, a.a.O., S. 76

„Daß sie in Weimar . . . Übels von dir gesprochen mußt du dich nicht anfechten lassen. Das ist in der Welt nun einmal nicht anders. Keiner gönnt dem andern seine Vorzüge, von welcher Art sie auch seien, und da er sie ihm nicht nehmen kann; so verkleinert er, oder leugnet sie, oder sagt gar das Gegenteil. Genieße also was dir das Glück gegönnt hat und was du dir erworben hast und suche dir's zu erhalten. Wir wollen in unserer Liebe verharren und uns immer knapper und besser einrichten, damit wir nach unserer Sinnesweise leben können ohne uns um andere zu kümmern.“²⁴

Zusammenfassung

Wir sind von der These ausgegangen, daß das Gedicht ‚Alexis und Dora‘ seinen Ursprung in der Nichtanerkennung der seit 1788 bestehenden „Gewissensehe“ Goethes mit Christiane Vulpius seitens der in Weimar tonangebenden Gesellschaftskreise hatte. Die Gesellschaft sah in der „Mamsell Vulpius“ keine für den hochgeschätzten Denker und Dichter ebenbürtige, standesgemäße Frau!

Wir fanden: Offensichtlich versuchte Goethe, sich mit seinem „Rätselgedicht“ gegen die damalige Gesellschaft zur Wehr zu setzen. Er verteidigte seine endgültige Entscheidung für Christiane mit poetischen Mitteln. Dem bösen Gesellschaftsspiel gegen ihn und seine Frau begegnete er aber in „verschlüsselter“ Sprache, um auf diese Weise der üblen Nachrede über Christiane entgegenzutreten und gleichzeitig seine unwandelbare Liebe zu ihr zu bezeugen.

Doch sein poetischer „Denkzettel“ gegen jegliche nur alltägliche, prosaische (nüchterne) Auffassung von Liebe und Ehe wurde nicht verstanden. Goethes Gedicht brachte den Klatsch und Tratsch im Weimarer Gesellschaftsmilieu nicht zum Schweigen.

Wir verfolgten eingehend den lebensgeschichtlichen Bezug des Klageliedes und legten dar, daß der ‚Alexis-Monolog‘ ein Goethe-Monolog ist und zugleich ein Rätsel mit verschlüsselter Lösung. Goethe selbst argumentierte (Z. 25 ff): Sofern der Leser oder Hörer der Dichtung das „Rätselwort“ gefunden hat, erfreuen jeden die seltene Verknüpfung der „zierlichen Bilder“. Nur muß die Gesellschaft den guten Willen zum Verständnis für seine Entscheidung aufbringen! Wir kamen zu der Vermutung, daß das Wort, „das die Bedeutung verwahrt“ (Z. 28) schlicht und einfach lautet: Ehe – rechtmäßig vollzogen! Also: Sanktion der bestehenden Gewissensehe durch die offizielle Heirat!

Wohlweislich verschwieg der Dichter dieses Lösungswort. Er wollte lediglich den boshaften, eifersüchtigen Redereien seiner Mitwelt mit „zierlichen Bildern“ und in geistiger Überlegenheit demonstrativ entgegentreten. Dabei entstand sein allgemein anerkanntes tiefsinniges Gedicht „voller Geheimnisse“.

Goethe verdichtete also im wahren Sinn des Wortes seine Liebe zu Christiane, die durch „Jammer und Glück“ gleichzeitig gekennzeichnet ist, in einem klagenden Monolog. Nur blieb den Menschen seiner Zeit die Tiefe des künstlerisch geschaffenen Bildergefüges seiner wahren, echten Liebe zu Christiane verborgen! Er lebte und liebte eben anders, als die Gesellschaft es

²⁴ GA 19, Nr. 460, S. 547

wünschte. So anders geartet war seine Liebe, daß der siebenundvierzigjährige Goethe (1796) sagen konnte:

„Nur Ein Augenblick war's, in dem ich lebte, der wieget
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.“ (V. 15–16)

Dieser Augenblick war ihm acht Jahre zuvor (1788) unvermutet – wie von Göttern beschenkt – durch die Begegnung mit einem einfachen Mädchen widerfahren. Darüber war Goethe zutiefst beglückt, aber die Gesellschaft in Weimar entsetzt! Goethes Klagemonolog in seinem Rätselgedicht ‚Alexis und Dora‘ besagt nicht mehr und nicht weniger!